

Wolfgang Schmidt¹

Die religiöse Bedeutung und Herausforderung Jerusalems für Christinnen und Christen

»From the heart of Jerusalem and the center of the world we proclaim again: Christ is Risen.«

Mit diesen Worten sandten, wie jedes Jahr so auch zu Ostern 2019, die Patriarchen und Oberhäupter der lokalen Kirchen in Jerusalem ihre »Easter Message« in die Welt. Jerusalem, das Zentrum der Welt! Mit großem Selbstbewusstsein und tiefem Glauben schauen die Christen aus 13 verschiedenen Kirchen und Konfessionen darin auf ihre Stadt. Und wer einmal die Möglichkeit bekommt, im Katholikon, dem Gottesdienstraum der Griechisch-Orthodoxen Kirche innerhalb der Grabeskirche von Jerusalem, vorbeizuschauen, kann ihn mit eigenen Augen sehen: den Nabel der Welt, ein Stein, dessen Rundungen an einen Bauchnabel erinnern. Dabei teilen die Christen mit Juden und Muslimen diese jahrtausendealte Vorstellung. Für die beiden Letzteren ist der Tempelberg bzw. der *Haram al-Sharif* der Ort, der sich damit verbindet; für die Christen ist es die Stätte, an der sie Tod und Auferstehung ihres Herrn und Heilands Jesus Christus lokalisieren.

Jerusalem als Ausgangspunkt der Geschichte Jesu

»From the heart of Jerusalem and the center of the world we proclaim again: Christ is Risen.«

Der Weg des Jesus von Nazareth nach Jerusalem und sein Geschick in dieser Stadt ist der erste und wichtigste Bezugspunkt von Christen zu Jerusalem. Das spiegelt sich in den Tausenden von Besuchern, die alljährlich aus aller Welt in der Karwoche und für die Osterzeit nach Jerusalem strömen. Sie möchten den Einzug Jesu vom Ölberg in die Stadt am Palmsonntag mitvollziehen,

sie möchten beten, wo sein Kreuz stand und ehrfürchtig am Grab stehen, aus dem er zum Leben erweckt wurde. Die Passion Jesu von seinem Einzug in die Stadt bis zu seiner Kreuzigung und Auferweckung liefert die Grundkoordinaten christlicher Orientierung an Jerusalem. Auch für Menschen, die sich weniger vom Glauben inspiriert verstehen, kann der Weg Jesu durch diese Stadt anschaulich werden, wenn sie beispielsweise den Archäologischen Park »Durch die Zeiten« unter der Erlöserkirche aufsuchen. Beim Blick hinab in die 12 Meter des Tiefschnitts der archäologischen Grabung bekommt der Besucher eine Vorstellung von dem Gartengelände außerhalb der Stadtmauer, durch das Jesus zur Kreuzigung geführt wurde, und von Golgatha, jener weichen und von Höhlen durchlöchernten Gesteinsformation, die inmitten eines riesenhaften Steinbruchs für die Steinmetze unbrauchbar und darum unbeachtet stehen blieb. Sie bot einen geeigneten Ort für Gräber und für die ihnen benachbarten Hinrichtungsplätze.

Die Heilige Schrift: Deutung und Überlieferung

Die Evangelisten verknüpfen die weitere Geschichte Jesu und seiner Anhänger im Neuen Testament unmittelbar mit den Orten Jerusalems: Die Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern in ihren Jerusalemer Versammlungsräumen, die Ausschüttung des Heiligen Geistes an Pfingsten, für die es auf dem Zionsberg einen Memorialort gibt, und die Aufnahme des Auferstandenen in den Himmel auf den Höhen des Ölbergs. Von den Christen der ersten Stunde berichtet der

¹ Wolfgang Schmidt war seit 2012 Probst an der Erlöserkirche in Jerusalem. Ab Sommer 2019 wird er Leiter des Referates Erziehung und Bildung im Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe (Badische Landeskirche).



Bild des Christus Pantokrator in der Kuppel über dem Katholikon,
Grabeskirche Jerusalem.

Evangelist Lukas, dass sie »tätlich einmütig beieinander im Tempel« waren (Apostelgeschichte 2,46). Und einen weiteren Hinweis auf die Bedeutung Jerusalems als »Muttergemeinde« der Christenheit gibt die Kollekte, die unter den Christen in weiterer Entfernung im Zeichen der Verbundenheit mit der Jerusalemer Gemeinde gesammelt wurde (2. Korintherbrief, Kap. 8).

Die jüdischen Anhänger des Messias bilden in der Stadt zunächst die Keimzelle der neu entstehenden Glaubensgemeinschaft, bis die Missionsarbeit des jüdischen Apostels Paulus unter den

nichtjüdischen Völkern an Dynamik gewinnt. Im Blick auf Jerusalem bedeutet das, dass sich die frühe Kirche aus ihren Ursprüngen heraus auf Engste mit den entsprechenden Traditionen des Judentums verknüpft.

Es ist kein Zufall, dass Jesu Schicksal in Jerusalem besiegelt wird. Er zieht hinauf, wie seit Jahrhunderten die jüdischen Pilger vor ihm dreimal im Jahr zu den Wallfahrtsfesten in die Stadt auf dem Berge gezogen sind. Er kommt zum *Passah*-fest wie Tausende vor ihm und nach ihm. Sein Weg ist in den Anfängen der ersten Christengemeinde noch völlig eingebunden in den jüdischen

Verständnishorizont, in dem er und die Seinen zuhause sind. Sein Leiden und Tod kann vor dem Hintergrund der Psalmen (Psalm 22, 69 u.a.) verstanden werden. Die Gottesknechtlieder aus Jesaja öffnen den Gläubigen einen Deutungshorizont für die Gestalt des leidenden und auferstandenen Christus. Die Erfüllungszitate in den Evangelien sind

ein weiteres Beispiel. In den Schriften und den Propheten, die später zusammen mit der *Thora* als »Altes Testament« zum integralen Bestandteil der christlichen Bibel werden, finden die Anhänger Jesu den religiösen Hintergrund, aus dem sie die Vorstellungen über Jerusalem in den Kontext der christlichen Weltdeutung übernehmen und anpassen. Damit leben diese nicht mehr allein im Judentum fort, sondern inspirieren auch das Christentum bis zum heutigen Tag.

Das gilt in besonderer Weise für die Jerusalemvorstellung, die die Offenbarung des Johannes entfaltet. Es ist kein Zufall, dass dieses Buch die christliche Bibel beschließt. Es ist vielmehr eine geniale theologische Konzeption, nach der die Bibel hier in ihren beiden abschließenden Kapiteln auf den Höhepunkt einer allumfassenden Jerusalemvision zusteuert. Mit dem Himmlischen Jerusalem vollendet sich das göttliche Erlösungswerk. »Und ich sah die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren



Altstadt Jerusalem, im Vordergrund die Kuppel der Armenischen Marienkirche, im Hintergrund der Felsendom.

Mann.« Unter Aufnahme der Ehepartner-Metaphorik (Gott und sein Volk bzw. Jerusalem als ein Paar) hält eine Spiritualisierung der Jerusalembilder Einzug, die in üppigen Ausschmückungen (Offenbarung, 21f.) die Stadt zu einem Sinnbild der letzten endgültigen Erlösung und der ewigen Vollendung macht. Am Ende überwölbt das himmlische Jerusalem das irdische letztgültig. Die spirituelle Überhöhung Jerusalems wird in diesem christlichen Verständnis auf die Spitze getrieben und so in eine Distanz zur vorfindlichen Stadt gebracht.

Diese theologischen Vorstellungen wurden durch die Zeiten hindurch vielfältig musikalisch und künstlerisch ausgestaltet und haben so beigetragen, das Bild des Himmlischen Jerusalem in den Köpfen und Herzen der Gläubigen zu verankern.

Erwähnt sei beispielsweise der sogenannte Barbarossaleuchter, der ab 1165 im Auftrag Barbarossas für den Aachener Dom in Auftrag gegeben wurde. Der Kranz des Radleuchters symbolisiert die Stadtmauer des Himmlischen Jerusalem. Die-

se stilisierte Stadtmauer enthält acht große und acht kleinere turmartige Laternen, die die Stadttore versinnbildlichen sollen.

In der Musik kennt man das Himmlische Jerusalem zum Beispiel aus der lateinischen Totenmesse (»pro defunctis«), in deren letztem Teil es heißt: »Ins Paradies mögen dich Engel geleiten: bei deiner Ankunft sollen dich die Märtyrer empfangen und dich in die Heilige Stadt Jerusalem führen.« Auch die verbreiteten Gesangbuchlieder »Jerusalem, du hochgebaute Stadt« und »Wachet auf, ruft uns die Stimme« bearbeiten das Motiv des Himmlischen Jerusalem.

Eine nicht zu unterschätzende Breitenwirkung hat die theologische Rede vom Himmlischen Jerusalem schließlich in der Theologie des Dispensationalismus entfaltet. Im Hintergrund steht die Vorstellung eines Tausendjährigen Reiches, das die vorletzte Stufe in einer heilsgeschichtlichen Abfolge bildet, die in einem Endkampf Gottes gegen das Böse gipfelt (»Armageddon«). Die Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 wird dabei von vielen Anhängern der Bewegung als Erfüllung der Prophetie verstanden, wonach Gott sein Volk wieder versammeln werde – die Voraussetzung für eine Massenbekehrung der Juden zu Jesus als ihrem Messias am Ende der Zeiten.

Aus solchen Vorstellungen erklärt sich die besondere Affinität der »Christlichen Zionisten« zum Staat Israel, dessen Politik deren uneingeschränkte Unterstützung erfährt – auch in finanzieller Hinsicht. Ausdruck dessen ist die Gründung einer Vertretung, der Christian Embassy, in Jerusalem. Der Name hat einen politischen Hintergrund. Als Israel den Ostteil der Stadt im Jahr 1980 annektier-

te, verließen sämtliche diplomatischen Vertretungen die Stadt und ließen sich in Tel Aviv nieder. Die »Christlichen Zionisten« taten das Gegenteil: Als »diplomatische Vertretung« etablierten sie die »Christian Embassy«. Weltweit gehören geschätzt mindestens 40 Millionen Christen dieser Richtung an.

Die Verortung des Heilsgeschehens: Heilige Stätten

Wie ein roter Faden zieht sich Jerusalem durch die biblischen Schriften des Alten und Neuen Testaments und vermittelt auf diese Weise Christen weltweit einen Bezug zu der Stadt, ohne dass jemand von ihnen den Ort je leibhaftig erleben müsste. Damit ist Jerusalem nicht nur bedeutsam für die ersten Christen, die es kennen und erleben, bzw. für diejenigen, die die Stadt persönlich aufsuchen, sondern für potenziell jeden christlichen Bibelleser durch die Zeiten hindurch.

»Gott hat Jerusalem erwählt, um darin seinen Sohn zu offenbaren«, wie der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem zu sagen pflegt. Über Jahrhunderte werden die Orte, an die sich bestimmte Traditionen und Überlieferungen knüpfen, zu Memorialorten, an denen man spezifischer Geschehnisse der Heilsgeschichte gedenkt.

Im Kidrontal nahe Gethsemane verehrt man das Grab Mariens, und die Anfang des 20. Jahrhunderts erbaute deutsche Benediktinerabtei auf dem Zionsberg bewahrt in der »Dormitio« das Gedächtnis der Entschlafung der Gottesmutter.

Das Haus des Hohenpriesters Kaiphas, zu dem man Jesus nach seiner Verhaftung brachte, wird

von den Armeniern nahe dem Zionstor bewahrt.

Im Garten Gethsemane, am Fuße des Ölbergs, hegt man die Olivenbäume, unter denen Jesus mit seinen Jüngern die letzten Stunden vor seiner Verhaftung zubrachte.

Und schließlich zeigt man auf den Höhen des Ölbergs in einer Moschee den Ort, an dem Jesus gen Himmel fuhr. Einmal im Jahr erlauben die Muslime an diesem Ort einen christlichen Gottesdienst.

In vielen Fällen knüpfen sich Überlieferungen an bestimmte Orte, ohne dass ein eindeutiger historischer Nachweis gegeben werden kann. In anderen Fällen hingegen liefert die Archäologie eindeutige Beweise für die Historizität eines Ortes, wie beispielsweise bei den Überbleibseln des Teiches von Bethesda, die man neben der St.-Anna-Kirche am Löwentor besuchen kann. Das Johannesevangelium (Joh.5,1-13) erwähnt den Ort im Zusammenhang mit einer Krankenheilung durch Jesus.

In wieder anderen Fällen haben die Konfessionen ihre je eigenen Traditionen, nach denen sie bestimmte Orte mit bestimmten Ereignissen aus dem Leben Jesu verknüpfen. Einzelne Orte konkurrieren dabei um die Authentizität, wie zum Beispiel der Raum, in dem das letzte Abendmahl gefeiert wurde. Die Syrisch-Orthodoxe Kirche präsentiert in dieser Überzeugung das »Haus des Markus«, auf dessen Überbleibseln sie in ihrem Bischofssitz den Abendmahlsaal für sich reklamiert, während die Mehrheit der Kirchen sich an den unter franziskanischer Regie stehenden Abendmahlsaal über dem Davidsgrab nahe der Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg hält.



**Der Garten Gethsemane.
Hinter den Olivenbäumen erkennt man
die Kirche aller Nationen und die
russisch-orthodoxe Maria-Magdalena-Kirche.**

Englischsprachige Denominationen feiern ihre Ostergottesdienste besonders gerne beim Gartengrab an der Nablusstraße, das sie für den authentischen Ort der Grablege und Auferweckung Jesu halten.

Für die Mehrzahl der traditionellen Kirchen ist der »richtige« Ort hingegen fraglos die Grabeskirche oder Anastasis (Auferstehung), wie die Kirche in der orthodoxen Tradition heißt.

Ein besonderer Fall ist die Via Dolorosa, die beginnend am vermeintlichen Ort der Verurteilung Jesu (Burg Antonia) über 14 Stationen den

Leidensweg Jesu durch die Altstadt hindurch bis zum Heiligen Grab hin nachzeichnet. Obwohl der Weg sich nachweislich auf die spätere mittelalterliche Stadtentwicklung zurückbezieht, in der Zeit Jesu also so nicht bestanden hat, gilt er Hunderttausenden bis heute als letzter Weg des Erlösers. Geschichtswissenschaft und Archäologie können der Begehung des Glaubens wenig anhaben. Zu allen Zeiten im Jahr ziehen Pilgergruppen mehr oder weniger geistlich gegründet zwischen den Gewürzläden und Souvenirshops des Basars hindurch einem Kreuzträger hinterher, um sich das Geschick Jesu zu vergegenwärtigen. An Karfreitag findet man selbst die Protestanten der lutherischen und der anglikanischen Kirche gemeinsam auf diesem Weg.

Dabei ist für das Christentum die Entstehung »Heiliger Orte« zunächst einmal nicht erwartbar, gehörten doch solche ausweislich der ersten Kirchenväter ursprünglich keineswegs zur Vorstellungswelt der frühen Kirche. Das Prädikat »heilig« bezog sich auf Menschen, nicht auf Örtlichkeiten. »Der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind,« wird der Märtyrer Stephanus in Apostelgeschichte 7,48 zitiert. Und Paulus schreibt nach Korinth: »Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? [...] Gottes Tempel ist heilig und der seid ihr« (1 Kor 3,16f). Dementsprechend kannte man die »Versammlung der Heiligen«, nicht aber »Heilige Orte«.

Das änderte sich erst in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts mit dem imperialen Bauprogramm Kaiser Konstantins, über dessen Kirchenbauten traditionell pagane Heiligkeitsvorstellun-

gen ins frühe Christentum einwanderten. Die neu entstehenden kirchlichen Gottesdienstorte werden zu »Tempeln« mit Kultinventar (Weihegeschenke). In Palästina, wo auf Konstantins Veranlassung die zwei bis heute bedeutendsten Kirchenbauten (Grabeskirche in Jerusalem, Geburtskirche in Bethlehem) und – weniger bedeutsam – eine Kirche im »Hain Mamre« entstehen, fällt die Wahl des Kaisers jeweils auf eine Grotte als Kern des neuen Bauwerks – auf einen Ort also, der traditionell mit mystisch religiöser Initiation verbunden wird. Grotten und Höhlen gelten der paganen Welt als Aufenthaltsorte der Götter.

Auf dem Weg über traditionell pagane Heiligkeitsvorstellungen kommt also schließlich auch das Christentum zu seinen »Heiligen Orten«, die theologisch dann auch bald mit der entsprechenden Kultermologie des Alten Testaments unterlegt werden konnten.

Jerusalem: Ausstrahlung und Anziehung

Jerusalem strahlt aus, und Jerusalem zieht an. Von Ausstrahlung in einem sehr unmittelbaren Sinne zeugt alljährlich der Samstag vor dem orthodoxen Osterfest. Tausende von Gläubigen aus aller Welt, darunter viele einheimische Christen, drängen in die Grabeskirche, um am Wunder des Heiligen Feuers oder Lichts teilhaben zu können.

Nachweislich taucht die Tradition erstmals im Jahre 876 im Pilgerbericht Bernhards des Weisen auf. Andere Überlieferungen verweisen möglicherweise auf noch ältere Ursprünge. Auf wunderbare Weise soll sich im Heiligen Grab am frühen Nachmittag ein Licht entzünden, das im Nu die Tausende von Kerzenbündeln der gläubigen Kir-

chenbesucher entflammt und von diesen schnell hinaus gebracht wird in die Häuser und auf die Friedhöfe zu den Gräbern der Toten. Oft wird das Licht ein ganzes Jahr lang im Haus bewahrt. Seit 1993 wird das Heilige Feuer am Karsamstag mit dem Flugzeug nach Russland gebracht. Ebenso findet jährlich ein Spezialflug nach Bulgarien, Griechenland, Rumänien und ein anderer nach Armenien statt, wo das Heilige Feuer am Flughafen mit den Ehren eines Staatsoberhauptes empfangen und von dort aus weiter in den Kirchen des jeweiligen Landes verteilt wird.

Wie Jerusalem ausstrahlt, so zieht es auch an. Seit frühester Zeit haben sich Christen auf den Weg gemacht, die sich vom Wandeln auf den Spuren Jesu und seiner Heilstaten Inspiration und Glaubensstärkung versprochen. Christliches Pilgern nach Jerusalem ist seit dem 4. Jahrhundert vielfach in den Berichten von Reisenden dokumentiert, darunter auch zahlreiche Frauen, die den weiten und anstrengenden Weg zu den Heiligen Stätten nicht scheuten. Angefangen von den Briefen der Pilgerin Egeria im späten 4. Jahrhundert über den Reisebericht des Pilgers von Piacenza im späten 6. Jahrhundert bis hin zu den modernen Reiseerzählungen eines Mark Twain oder den Teilnehmern an den Pilgerreisen von Thomas Cook findet sich in der Literatur der Pilgerberichte ein reiches Zeugnis der Beweggründe für die Reise aus Europa und später auch Amerika nach Jerusalem und der Erfahrungen, die Christen auf diesem Weg gemacht haben.

Einen Einschnitt für die Pilgerreise nach Jerusalem brachte das Jahr 1009, als der fatimidische Kalif Al-Hakim die Grabeskirche zerstörte. Der

Zustrom europäischer Christen nahm eine neue Gestalt an: Sie kamen mit Waffen in den Händen, um ihren geistlichen Schatz gegen die Übeltäter zu verteidigen und richteten unter Juden und Muslimen ein Blutbad an. Die Berichte von der Übernahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahre 1099 sind erschütternd. Selbst die einheimischen orientalischen Christen blieben nicht verschont, hatten sich doch 1054 der lateinische Westen und der byzantinische Osten getrennt und lagen seitdem im Streit. Die Zeit der Kreuzzüge veränderte die kirchliche und politische Landschaft mit Folgen, die gelegentlich bis heute spürbar sind. Pilger wurden von Stund an unter dem Schutz des Schwertes begleitet und versorgt. Ritterorden wie Johanniter und Malteser haben hier ihre Ursprünge.

Um nach Jerusalem zu pilgern, brauchte man Zeit und Geld und eine gehörige Portion Mut. Nicht jeder konnte sich die Reise leisten. Erst mit dem Massentourismus unserer Tage hat sich das grundlegend gewandelt. Eine Möglichkeit, sich dennoch auf den Weg zu machen, entstand in den mittelalterlichen Kathedralen Frankreichs wie Amiens, Saint-Quentin, Reims, Sens, Arras und Auxerre. Hier gestaltete man den »Chemin de Jérusalem« in der Gestalt eines Labyrinths, wie es in der Kathedrale von Chartres erhalten geblieben ist. Auf den Knien machte man sich auf den Weg zum heiß ersehnten Ziel der Pilgerreise. »Jerusalem vor Ort« ermöglichte auch dem kleinen Mann die Pilgerreise.

Dabei war das Pilgern nach Jerusalem durch die Jahrhunderte hin nie unumstritten. Zu den Kritikern des Pilgerns gehörten schon Kirchenvä-

ter wie Gregor von Nyssa und Hieronymus. Beispielhaft sei hier die Kritik Martin Luthers zitiert, der das Interesse am Heiligen Grab mit dem Interesse an den Schweizer Kühen vergleicht: »Denn nach dem grab, do der herr ynn gelegen hatt, [welchs die Sarracen ynne haben], fragt got gleich ßo vill, als nach allen kwen von schweytz.« (Luther, WA 8, 561, 37 (1521). In anderem Zusammenhang offenbart Luther zwar, dass er auch gerne zu einer Wallfahrt ins Heilige Land aufgebrochen wäre, doch relativiert er diesen Wunsch sofort, da wir ja »die Euangelia, Psalmen und ander heilige schrifft [haben], darinnen wir wallen muegen« (WA 31, 226, 1).

Die Wiederentdeckung Jerusalems im 19. Jahrhundert

Das westliche Christentum hat Jerusalem im 19. Jahrhundert aus der Vergessenheit geholt. Ein unbedeutendes Städtchen am Rande des Osmanischen Reiches kam unter den Christen zu neuen Ehren. Bibelwissenschaftler und Archäologen begannen sich für die Spuren Jesu genauso zu interessieren wie Geistliche und Missionare, die von der Erweckungsbewegung im deutschsprachigen Raum ergriffen waren. Politischen und militärischen Strategien ging es hingegen darum, ihren Einfluss im Nahen Osten auszudehnen. So wurde die Region zum Beispiel für die Engländer als Durchgangsgebiet zum Suezkanal wichtig, der ihnen den kurzen Seeweg in die Kolonien des indischen Subkontinents eröffnete. Gelegentlich mischten sich auch die verschiedenen Interessen,

wie beispielsweise in der Gründung eines gemeinsamen anglikanisch-preußischen Bistums und dem Bau der Christchurch im Jahre 1841 in Jerusalem. König Friedrich Wilhelm IV. verfolgte den Wunsch, die religiöse Spaltung zwischen Evangelisch und Katholisch zu überwinden und fand in den Anglikanern den scheinbar geeigneten Partner in einer Mittelposition. Auch bei Kaiser Wilhelm II. mischen sich die Motive, als er Ende des Jahrhunderts zu seiner berühmten Reise ins Heilige Land aufbricht, um am Reformationstag (!) 1898 die neuerbaute Erlöserkirche im Zentrum der Altstadt einzuweihen. Der Christuskopf in der Kirchenapsis findet seine Parallele in der Lateransbasilika zu Rom, die auf Konstantin den Großen zurück verweist: Wilhelm II. versteht sich mit dem Kirchenbau in Jerusalem als der neue Konstantin, wenige Meter entfernt von der 335 n. Chr. erbauten konstantinischen Grabeskirche.

Doch Preußen und Anglikaner waren nicht die Einzigen, die Jerusalem damals für sich entdeckten. Ein Rundgang durch die Altstadt führt zu den Zeugnissen der wachsenden europäischen Präsenz im 19. Jahrhundert: die St.-Anna-Kirche der Franzosen, das Alexander-Hospiz der Russen, das Österreichische Hospiz, das bei Touristen für seine Sachertorte beliebt ist, oder das Lateinische Patriarchat, das Mitte des 19. Jahrhunderts von den Italienern erbaut wurde. Auch die deutsche Benediktinerabtei Dormitio auf dem Zionsberg entstand zu dieser Zeit auf der Basis einer Schenkung, mit der Wilhelm II. anlässlich seiner Reise die deutschen Katholiken bedachte.



Auf der Ebene von Bildung und Sozialer Tätigkeit gaben Anglikaner und Deutsche wichtige Impulse für die Entwicklung der Gesellschaft. Einrichtungen zur Krankenpflege und Schulen, die gegründet wurden, entfalten teilweise ihre Wirkung bis in unsere Tage. Erwähnt werden müssen in diesem Zusammenhang schließlich auch die Aktivitäten der württembergischen Templer, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts in Jerusalem niederzulassen begannen. Aus einem pietistischen Hintergrund heraus strebte man laut der Gründungserklärung nach der »Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes und die Herstellung des Heiligtums für alle Völker zu Jerusalem.« Noch heute kann man im Jerusalemer Stadtteil »German Colony« die Templerhäuser sehen, die über dem Eingang in goldener Schrift und deutscher Sprache Bibeldverse wiedergeben.

Pilger und Touristen heute

Der Trend, Jerusalem zu besuchen, ist bei Christen aus aller Welt bis heute ungebrochen. Die letzten Jahre haben eine nie gekannte Steigerung der Besucherzahlen gesehen. Mit 4,1 Millionen Besuchern brach das Jahr 2018 alle bisherigen Rekorde. Im Januar 2019 lag die Besucherzahl erneut 11 % über dem Vorjahresmonat. Über 60 % davon waren Christen. Unter anderem trägt die steigende Zahl von Besuchergruppen aus Fernost zu den Rekordzahlen bei. Aber auch die Aufhebung der langjährigen politisch motivierten Reisebeschränkung nach Israel durch den koptischen

Papst hat die Zahlen der koptischen Osterbesucher in Jerusalem anschwellen lassen. Im Jahr 2018 empfingen allein die evangelischen Einrichtungen an der Erlöser- und Himmelfahrtkirche in Jerusalem über 120 deutschsprachige Reisegruppen zu Begegnung und Gespräch.

Inzwischen wird immer wieder beklagt, dass Pilger nun stundenlange Wartezeiten am Heiligen Grab oder vor der Geburtsgrötte in Bethlehem auf sich nehmen müssen. Der Trubel und die Menschenmassen treiben manchen Reiseleiter zur Verzweiflung, der den Anspruch hat, auch geistlichen Erfahrungen beim Besuch der beliebten Orte Raum zu geben.

Während die Zahl der ausländischen Christen, die Jerusalem besuchen, kontinuierlich wächst, nimmt die Zahl der einheimischen Christen seit Jahren kontinuierlich ab. 9.000 sollen es nach statistischen Angaben inzwischen noch sein – bei einer Stadt, die die Millionengrenze überstiegen hat, ist damit der prozentuale Anteil der Christen unter ein Prozent gefallen. Die Gründe sind vielfältig und können hier nicht weiter erörtert werden. Der weiterhin ungelöste palästinensisch-israelische Konflikt mit der Abtrennung Jerusalems von seinem palästinensischen Hinterland durch die Sperranlagen ist sicher als eine der Hauptursachen zu beurteilen.

**Blick vom Ölberg auf Jerusalem
und den Tempelberg.**



Streit um die Heiligen Stätten

Wer über die Bedeutung Jerusalems für die Christen nachdenkt, kommt nicht darum herum, auch über die Konflikte zwischen den Konfessionen zu sprechen.

Der Ort, an dem diese am deutlichsten zutage treten, ist bekanntermaßen die

Grabeskirche. Die Verantwortung für den Ort, an dem des Sterbens und Auferstehens Jesu gedacht wird, teilt sich das Griechisch-Orthodoxe Patriarchat mit dem armenischen und mit der Kustodie der Franziskaner. Für kleinere Bereiche sind die Syrisch-Orthodoxe Kirche, die Koptische Kirche und die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche zuständig. Es vergeht kaum einmal ein Samstag vor Ostern, an dem man in der Grabeskirche nicht die israelische Polizei im Einsatz erleben kann. In den letzten Jahren muss sie oft junge Syrer und Kopten auseinanderhalten, für die die kleinen Scharmützel inzwischen schon zum Ritual des Heiligen Feuers gehören. Doch wer meint, das sei ein Phänomen unserer Tage, der sei auf das Gemälde »The Miracle of the Holy Fire« von William Holman Hunt aus den Jahren 1892–1899 verweisen. Schon die damalige staatliche Autorität, der Sultan in Konstantinopel, sandte seine Soldaten in die bedeutendste Kirche der Christenheit, um für Frieden und Ordnung zu sorgen.

Tatsächlich hat das Zusammenleben an einem solchen Ort seine Probleme und stellt an alle hohe Herausforderungen. Griechen, Armenier und



Grabeskirche, vom Turm der Lutherischen Erlöserkirche aus gesehen. Die große Kuppel wölbt sich über dem heiligen Grab (Rotunde), die kleine Kuppel über dem Katholikon.

Franziskaner repräsentieren die drei Konfessionsfamilien, deren Dissens bis zum Konzil von Chalcedon 451 und zur ost-westlichen Kirchenspaltung 1054 zurückreicht. Unterschiedliche Sprachen und Kulturen, Liturgien und Traditionen treffen auf engstem Raum aufeinander. Die Identität einer Denomination macht sich im Heiligen Land an den Orten fest, über die man verfügt. So erklärte mir einmal ein Franziskaner. Werden die Rechte an einem Ort, an einer »Heiligen Stätte« infrage gestellt, so tangiert dies massiv die Identität der Glaubensgemeinschaft. Entsprechend heftig fallen die Kämpfe um Besitz- und Nutzungsrechte aus. Alles steht auf dem Spiel.

Um solche Kämpfe und Auseinandersetzungen im Zaum zu halten, hat die Osmanische Herrschaft im Jahr 1852 den »Status Quo« als unverrückbare Grundlage aller Rechte der Konfessionen an neun Heiligen Stätten in Jerusalem und Bethlehem festgeschrieben.

Doch der Streit um Heilige Stätten ist nicht nur eine innerchristliche Angelegenheit. Die Auseinandersetzungen um den Abendmahlssaal auf

dem Zionsberg zeigen, dass man sich auch über die Religionsgrenzen hinaus Rechte streitig macht. Wenn in der Gebetswoche für die Einheit der Christen die Benediktiner der Dormitio ihr Recht auf einen Gottesdienst an diesem Ort in Anspruch nehmen, sind regelmäßig ehrenamtliche jüdische Helfer sowie israelische Polizisten präsent, die lauthals vorgetragene Störrufe ultraorthodoxer Juden zu verhindern suchen. Diese erheben ihrerseits Anspruch auf den Ort, denn in der Etage darunter befindet sich das Davidsgrab, das wiederum für Juden wie Muslime bedeutsam ist.

Herausforderung Jerusalem

Die großen Herausforderungen der Christen liegen heutzutage in ihrem Verhältnis zueinander, zu den anderen Religionen sowie zum Staat Israel. Eine von allen weitgehend geteilte Position findet sich in einer Einlassung Seiner Heiligkeit, des armenischen Katholikos von Kilikien, Aram I., bei einer internationalen Konferenz zur Unterstützung Jerusalems, organisiert von der Al-Azhar Universität in Kairo am 17. und 18. Januar 2018. Er schreibt:

»Judentum, Christentum und Islam sind aufgefordert, alle exklusivistischen Visionen, absolutistischen Behauptungen und einseitigen Handlungen in Bezug auf Jerusalem in Frage zu stellen und deren religiösen und universellen Charakter zu betonen. Die monotheistischen Religionen sollten mit der internationalen Gemeinschaft zusammenarbeiten, um eine Vision für Jerusalem zu verwirklichen, die die Rechte und Pflichten der drei Religionen sicherstellt, ihr fried-

liches und harmonisches Zusammenleben und ihre Zusammenarbeit vertieft und den Pilgern und Besuchern freien Zugang zu einer geeinten und offenen Stadt ermöglicht. Jerusalem sollte eine Modellstadt werden, die die Bevölkerung verbindet und von der Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in die Welt ausstrahlt. Jerusalem sollte eine Stadt geteilter Verantwortung für ihre Souveränität und eine Stadt der monotheistischen Religionen werden.«

Die israelische Politik, die auf die Annexion Ostjerusalems folgte, führt bei den Christen Jerusalems zu der beständigen Angst, dass das Judentum die Stadt künftig in einer Weise dominieren könnte, dass nach und nach der Lebensraum für Christen schwindet. Entsprechend heftig war 2018 die Gegenwehr der Kirchen gegen den Versuch der Stadtverwaltung, das jahrhundertealte Steuerprivileg der Kirchen aufzuheben. Die Grabeskirche wurde aus Protest geschlossen.

Auch die Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem im Jahre 2018 betrachten die Kirchen mit Sorge, handelt es sich de facto doch um eine Anerkennung der Annexion.

Zugleich schauen viele Christen auch mit Sorge auf das erstarkte Selbstbewusstsein des Islam.

Der Platz zwischen den Stühlen wird immer unbequemer. Darum ist der Hinweis auf die universelle Bedeutung Jerusalems in den Äußerungen des armenischen Katholikos alles andere als Rhetorik. Er beschreibt vielmehr den Horizont, vor dem allein die christlichen Kirchen in Jerusalem eine Zukunft haben.